

Novellenblätter

Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule.“

Preis für das Halbjahr 1 Mk. 20 Pf. Kündigungstermin spätestens 4 Wochen vor
Schluß desselben.

8. Jahrgang

Breslau, September 1882.

№. 9.

Glosse.

Wohin im Reiche der Natur
Dein Aug' o Mensch, sich wenden
mag,
Es schaut der ew'gen Liebe Spur
Erneuern sich mit jedem Tag.
Als köstlich Kleinod, hat auch Dir
Dein Gott sie in das Herz gepflanzt;
So wahre Deiner Seele Zier,
O lieb', so lang Du lieben kannst!

Wie läugnet doch so oft Dein Herz
Das heil'ge Gut, wenn unbedacht
Ein lieblos Wort in Weh' und Schmerz
Des Nächsten Seel' erbeben macht.
Wenn Du im Drang der Leidenschaft
Nach Pflicht und Menschenrecht nicht fragst,
Was nützt Dir noch die Gotteskraft?
O lieb', so lang Du lieben magst.

Geh' wohl ein Tag zur Ewigkeit,
Der nicht ein weinend Auge sah,
Kannst Du erfassen all' das Leid,
Das Dir in jeder Stunde nah'?
So sei zum Werk bereit und sprich
Des Trostes Wort, so lang' es frommt,
Bedenke, daß auch einst für Dich
Die Stunde kommt, die Stunde
kommt.

Ging erst ein edles Herz zur Ruh,
Das Deiner Liebe würdig war,
Dann opferst dem Geschied'nen Du
Wohl an der Liebe Hochaltar.
Ob auf dem Stein, den Du geweiht
Du noch so stolz ihn rühmen magst,
Zu spät! So warte nicht der Zeit,
Wo Du an Gräbern stehst und klagst.

Ad. Freyhan.



Erinnerung.



Noch denk' ich Dein, als ich zuerst Dich sah:
 Mir war's, als wär' ein Engel mir erschienen,
 So traumverloren, staunend stand ich da
 Und sah Dich an mit süßverwirrten Mienen.

Und fand kein Wort, das liebevoll und heiß,
 Ich Dir, o Hehre, zuzulüftern wagte:
 Dem Erdensohn schien allzuhoch der Preis —
 Du eiltest fort, ich blieb allein und klagte.

Doch jetzt, nachdem verronnen manches Jahr,
 Hab' ich im Busen endlich Ruh gefunden:
 Du warst ein Engel, das ist offenbar!
 Gleich einem Engel bist Du auch verschwunden.

Subert Müller.



Versöhnung.

Sternenlichte Nacht umher.
 Leise wogend trägt das Meer
 Meinen Kahn, den leichten,
 Lautlos taucht das Ruder ein,
 Schweigend gleit' ich und allein
 Meinen Pfad, den feuchten.

Immer ferner tönt der Schall
 Von der Wogen Uferprall,
 Wie ein Traumgeflüster;
 Und des Straudes Lichterglanz
 Löschet mählich, — schwindet ganz
 Hinter mir im Düster.

Sanft das Ruder zieh' ich ein,
 Ober mir der Sternenschein,
 Unter mir die Fluten.
 Diese Unermesslichkeit
 Stillt im Busen mir das Leid,
 Tilgt des Herzens Gluthen.

J. Kordon.

Meiner Mutter

zum 28. Mai 1882.



Wo ein junger Schmerz noch die Herzen bricht
 Da soll man mit Reden und Trösten nicht
 Ein großes Bedenken entweihen. —
 Ich bin ja selber so wehmuthsvoll,
 Und wenn ich nicht weiß, was ich sagen soll —
 Du wirst es verstehn und verzeihen.

Nur künden will ich Dir ungesäumt,
 Was jüngst ich zu näch't'ger Stunde geträumt
 So klar, so trostvoll und milde,
 Was mir — wie ein göttergeschaffen Gesicht —
 Das „einst“ mit dem „sonst“ und „jetzt“ verflücht
 In sinnigem Räthselbilde. — —

Ich sah Dein Haupt, wie ich's nie geschaut,
 So schmerzschön, so thränenbethaut
 In stummergebenem Klagen.
 Um Deine zuckende Stirne wand
 Sich einer Dornenkrone Band —
 — Wer weiß, wie lang Du's getragen. —

Da scholl's hernieder, wie Orgelklang:
 „Genug! Genug von Pein und Drang,
 Sie hat die Prüfung bestanden!“
 — — Da wurden zu Lorbeer — erdrückend fast —
 Die Dornen, die Dir in qualvoller Last
 Die edle Stirne umwanden.

Hör' an, hör' an, was ich weiter gesehn!
 Es wird ein neues Wunder geschehn —
 Mir hat's mein Traum erschlossen. —
 — Ich sah aus des Lorbeers krönendem Reis
 Zu Deines Lebens Ehr' und Preis
 Spätblühende Rosen sprossen! —

Julius Freund.



Wär' ich der heil'ge Florian.

Wär' ich der heil'ge Florian!
 O, diesen Wunsch den hege ich,
 Wenn Abends Meisters Fanny sich
 Auf's Knie läßt und sie betet dann:
 „Beschütz' uns heil'ger Florian!“
 So hold und so liebinniglich.
 Dann faßt es, dann durchbebt es mich:
 Wär' ich der heil'ge Florian!
 O glaub' mir: ich beschützte Dich
 Daß Dich kein Ungemach beschlich;
 Du wärst gewiß noch besser dran
 Wie mit dem heil'gen Florian!

Paul Barsch.

In der heil'gen Sonntagfrühe.

In der heil'gen Sonntagfrühe
 Kam am Kirchlein ich vorüber —
 Abseits ist's vom Weg gelegen —
 Lauschend wandt' ich mich hinüber:
 „Ave maris stella!“ klang es
 In den thaubenehten Morgen
 Aus dem Munde frommer Franen,
 Die im Kirchlein dort verborgen.

Und vom Herzen ist in's Auge
 Mir ein Tropfen heiß gesprungen,
 Weil die süßen Stimmen drüben
 Bis zum Herzen mir gedrungen:
 „Ave maris stella!“ — Traurig
 Zieh ich dann des Weges wieder:
 Seit es sang mein treues Liebchen,
 Blühte dreimal schon der Flieder!

A. Stanislas



Das Schwerste.



Du sagst, ein Lebewohl, gesprochen
 Zu einem Wesen, das man liebt,
 Zu einem Aug', vom Tod gebrochen,
 Sei wohl das Schwerste, was es giebt.

O Herz, ich kann Dir Recht nicht geben;
 Ein Lebewohl erträgt sich noch —
 Mag auch die Hand beim Scheiden beben,
 Die liebe Hand, Du hältst sie doch.

Nur Stunden, Wochen, Monde, Jahre
 Zu leben noch nach solchem Schmerz,
 Ein langes Leid bis an die Bahre,
 Das ist das Schwerste für ein Herz.

Anna Nitschke.



G a n c i o n.



Wie mit Salomonis Siegeln
 Halt ich meine Qual verborgen;
 Keine Hand soll je entriegeln
 Diese Leiden, diese Sorgen.

Sei mein Herz ein Grab in Blüthen,
 Ein vom Frohsinn übermoostes;
 Lachend will ich mich behüten
 Vor dem kühlen Wort des Trostes.
 Freude soll mein Auge spiegeln,
 Gleich dem jungen Tag am Morgen;
 Wie mit Salomonis Siegeln
 Halt' ich meine Qual verborgen.

Max Hoffmann.



Abend im Gebirge.



Zwischen Felsenwänden rollt der Strom
 feierlich dahin zu meinen Füßen;
 Durch der Wälder hohen Riesendom
 Rauscht des Abendwindes leises Brühen.

Sehnsuchtsvoll die Umfel drüben ruft
 Aus dem Tann in süßem Liebesdrange;
 Und es weht des Haidekrautes Duft
 Träumerisch herauf vom Felsenhange.

Herz, Du fühlst im lichten Abendroth,
 Das in Rosen taucht des Himmels Wangen:
 Eitel ist die Welt und ihre Noth;
 Eitel ist Dein Fürchten und Verlangen.

Laß des Tages holdes, heil'ges Licht
 Nur getrost, o Herz, von hinnen scheiden,
 Und im Strom versenke das Gewicht
 Aller Deiner kurzen Erdenleiden.

Vor der Nacht, die einst uns Allen droht,
 Laß die Thoren bangen und verzagen,
 Ohne Furcht, ob einst ein Morgenroth
 Dir und Andern wird im Jenseits tagen! —

Reinhold Fernau.



Junge Leiden.



Sast scheinst die Freude Du zu meiden —
 Wie lächerlich, umsonst zu leiden!
 Wozu die selbstgeschaffne Qual?

„— Nur um im Glück nicht zu ermatten;
 So dringt durch ernste Waldesshatten
 Viel schöner noch der Sonne Strahl.“



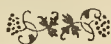
Wilde Rosen.

Als sorgenfrei und jung an Jahren
 Ich nahm den Wanderstab zur Hand,
 Mit wilden Rosen in den Haaren
 Des Nachbars Kind am Brunnen stand;
 Und ob ich ihm auch freundlich nickte,
 Und von der Lust des Wanderns sprach,
 Die süße Maid blieb stumm und blickte
 Mir nur noch lange traurig nach.

Beleert hab' ich der Freude Becher,
 Den gastlich mir die Fremde bot,
 Und bei den Liedern heit'rer Zecher
 Gefüßt manch' Mündlein purpurroth.
 Ich sah das Wunderland des Mohren,
 Zum Ganges trug den Stab ich hin,
 Und labte mich vor Schiras Thoren
 Am Duft der Blumenkönigin.

Doch Glück hab' nirgends ich gefunden,
 Und müde fühl' ich mich und krank;
 Nur in der Luft kann ich gesunden,
 Die einst ich in der Heimath trank.
 Nicht kann dies Weh ich länger tragen,
 Zur Rückkehr treibt das Herz mich an —
 Das haben mir in frühern Tagen
 Die wilden Rosen angethan.

Rudolf Liebmann.



Frage.

Ich lausche von meinem Fenster
 Hinaus in die stille Nacht,
 Und höre die Wasser rauschen
 Die ganze lange Nacht.

† Es klingt und singt aus der ferne
 † Der Dirnen und Schnitter Gesang,
 † Sie singen und schneiden im Felde,
 † Die Nacht wird ihnen nicht lang.

Jhr Wasser, wann schweigt euer Rauschen?
 Jhr Thränen, wann kommt ihr zur Ruh?
 Wanu klinget mir deine Sense
 Stillbleicher Schnitter du?

Karl Lellmann.



Auszug aus den Protokollen.

Sitzung vom 1. August 1882. Herr Paul Erdmann (Strzelewicz) in Glogau wird als Mitglied in den Verein aufgenommen. Zur Verlesung und Besprechung gelangen Gedichte von Paul Barsch, stud. Gieseke und Thater. Ernst Röder, dedicirt dem Verein ein Exemplar seiner jüngst erschienenen Sammlung: „Junges Leben“.

Sitzung vom 8. August 1882. Vorgetragen und besprochen werden Gedichte von Jul. Lichtenstein, G. Marquardt, Anna Nitschke, Max Seitzel und Hammerrath Ankelein. Letzterer widmet dem Verein einige ältere interessante dichterische Producte. Mitglied Peterknecht macht auf die jüngst erschienene Sammlung der Prittwitz-Gastion'schen Gedichte aufmerksam.

Sitzung vom 15. August 1882. In Rücksicht auf die schwankende Witterung und die dadurch bedingte geringe Theilnahme beschließt der Verein von dem geplanten Ausflug nach Jeltsch abzustehn und dafür, wenn möglich, am Platze selbst ein Herbstfest zu arrangiren. Es sei an dieser Stelle nochmals Herrn Eugen Jassa für seine aufopfernde vorbereitende Thätigkeit gedankt. — Zur Verlesung gelangte eine größere Skizze von Julius Freund (Wien) „die vier Pfähle des alten Jacob“, sowie Gedichte von Dr. Schramm (Nordhausen) und Barsch.

Sitzung vom 22. August 1882. Vorgetragen und besprochen werden Gedichte von G. Marquardt, stud. Gieseke, Alfred Friedmann, Carl Biberfeld, Pauline v. Hoffmann (v. Wangenheim), Ludwig Lohaus und Martin Wittenberg.

Sitzung vom 29. August 1882. Das auswärtige Mitglied A. Stanislas erfreut die Versammlung durch seinen Besuch und bringt einige Gedichte zur Verlesung. Zum Vortrag gelangen außerdem Poesien von Rudolf Breytung, Adolf Marquardt, Friedrich Zeh, Karl Lellmann, Schäfer, Freyhan, Peiser und Schuppli.

Briefe und Sendungen für den Verein „Breslauer Dichterschule“ sind zu richten an Carl Biberfeld, Friedr. Wilhelmstr. 3a.

Briefe, die Expedition der „Monatsblätter“ betreffend, an Ch. Provisinski, Paradiesstraße 11.

Briefkasten.

<p>P. H. Steglic, L. L. Berlin. Leider nichts verwendbar, wir rechnen auf neue Sendungen! Herzlichen Gruß.</p>	<p>Weg alles Gedichteten, den durch die Prüfungs-Commission gehen. Senden Sie uns recht bald Neues.</p>
<p>J. L. Glogau. Besten Dank für die hübsche Kritik. Ihr Wedruf muß natürlich den</p>	<p>A. A. Grünberg. P. St. Glogau. Beiträge dankend erhalten.</p>

Männer und Thaten.

Ein Capitel aus der Geschichte der Plagiatur von Ernst Roeder.

Es war im Jahre 1881, also noch gar nicht so lange her, als im Verlage von Alphons Dittir in Leipzig ein Buch erschien, benamset: „Männer und Thaten. Vaterländische Balladen von Fedor von Köppen.“ Ohne Zweifel ist Manchem der Leser dieser Blätter dasselbe bekannt, es wurde ja viel davon gesprochen und die ersten deutschen Zeitschriften waren voll des Lobes über ein Werk, welches so recht ein deutsches Buch sein sollte. „Euch“, sagt der Verfasser, „unseren Jungen, weih' ich diese Lieder von deutschen Thaten, deutschem Mannenthum, der Väter Geist blidt d'raus auf Euch hernieder, bewahrt ihr Erbtheil als Palladium!“

Freilich bewahren wir sie, wenn auch nicht grade diejenigen Köppens. Aber sind sie nicht vielversprechend, diese Verse? Allerdings, und man hatte vielleicht Grund, zu loben; es waren deutsche Thaten und Männer, die beinngen wurden. Aber — wer war der Vater, dessen Geist aus den Liedern herniederschaute? Warum hat Herr Fedor von Köppen nicht gleich dazu geschrieben, daß es Richard von Meerheimb gewesen ist? Nun, er wird Grund gehabt haben, dies zu verschweigen; wir aber, wir haben auch guten Grund, ein solches „Erbtheil“ unrechtmäßig zu nennen. Ich sage es laut und offen. Herr Fedor von Köppen mag mir das Gegentheil beweisen.

Doch wollte ich auf all' Dieses weiter eingehen, es würde zu weit führen. Ich fasse mich kurz. Im Jahre 1857 erschien ein Buch (Dresden bei C. C. Meinhold u. Söhne): „Soldatenwelt“, von Richard von Meerheimb. Der Dichter schenkte ein Exemplar im selben Jahre einem Herrn Fedor v. Köppen, welcher dann aber 24 Jahre lang seinen Freund nichts mehr von sich hören ließ, bis endlich, vor ungesähr einem Jahre, Herr von Meerheimb wieder auf ihn aufmerksam wurde, indem derselbe eben mit genanntem Buche vor die Oeffentlichkeit trat. Hätte der Verfasser geahnt, wie ihm sein unrechtmäßiges Erbtheil bewiesen würde, er wäre wohl etwas vorsichtiger gewesen. Noch geschiedter aber war es auf jeden Fall, wenn derselbe überhaupt nichts hätte von sich hören lassen. Denn, dentlich und rund heransgesagt, das Buch ist nichts Anderes, als die verballhornte „Soldatenwelt“ von R. v. Meerheimb. Wundert Euch nicht, es ist in der That so und der untrügliche Beweis wird Euch nachstehend gegeben.

Ein Meerheimb'sches Gedicht heißt:

Der gute Cavallerist.

(1857.)

„Und hab' ich's gesagt, so bleib' ich dabei:
Ein lumpiger Cavallerist,
Der, hat er noch Sporen und Bügel frei,
Des Feindes Gefangener ist!“

Dies kühne Wort vom jungen Cornet,
Dem König jußt es im Ohr:
„Wart! Eure Courage soll scharf in's Gebet,
Herr Seidlitg, nun sehet Euch vor!“

Und als im Gefolg er die Brücke betrat —
Das eiserne Gatterthor fiel:
„Gefangen, Herr Brahlhans, jetzt schließt sich der Pfad,
Ihr seid meiner Willkür ein Spiel!“

„Und hab' ich's gesagt, so bleib' ich dabei:
Ein lumpiger Cavallerist,
Der, hat er noch Sporen und Bügel frei,
Ein seiger Gefangener ist!“

So lacht der Cornet, drückt fest sich den Hut,
Der Sporn in die Flanke dringt;
Hoch ob dem Geländer, hinab in die Fluth
Frohlockend der Jüngling springt.

Mit breiter Brust arbeitet das Roß
Hinauf sich an's Ufer der Spree;
D'raus salutirt der kühne Genöß,
Wohl triefend von Scheitel und Zeh.

„Und springt Ihr so wacker zur Tiefe, Cornet,
Versucht es nun lustig bergauf!
Rittmeister, Ihr betet ein ehrlich Gebet,
Gratulir' Euch zur christlichen Tauf!“

Und Preußens Schwadronen auch bleiben dabei:
Ein lumpiger Cavallerist,
Der, hat er noch Sporen und Zügel frei,
Des Feindes Gefangener ist.

F. v. Köppen schreibt (1881):

Junker von Seidlitz.

„Und wär ich auch zehnmal mit meiner Schwadron
Umringelt in Rücken und Flügel —
Ein lumpiger Reiter nur fordert Pardon,
So lange sein Fuß noch im Bügel!“

So prahlte Herr Seidlitz vor Majestät;
Der König hat's wohl erwogen,
Und als er zum Thore reiten thät,
Die Brücke war aufgezozen:

„Ei Junker!“ sprach er mit schlauem Gesicht,
„Was helfen Ihm Bügel und Sporen?
Säß' jetzt der Pandur Ihm im Rücken dicht,
Mir dünkt, er wäre verloren!“

Doch Seidlitz drückt in die Stirne den Hut
Und spornte sein Roß, daß es bäumte,
Dann setzt er mit mächtigem Sprung in die Fluth,
Die Woge hoch über ihm schäumte.

Mit breiter Brust durchschwamm es die Well',
Bis zum sandigen Uferhügel,
Da bläht es die Klüftern und wieherte hell,
Herr Seidlitz saß fest in dem Bügel.

Auf die Brücke kam er noch triefend gesezt
Salutirte mit stolzer Geberde;
„Und hab' ich's gesagt, so sag' ich's noch jetzt:
Ein Lump nur ergiebt sich zu Pferde!“

„Bon!“ lachte der König, „ich gebe Ihn frei,
Rittmeister! der Sprung thät sich lohnen,
Und was er gesagt hat, bleib' er dabei
Für immer mit Preußens Schwadronen!“

Was sagt Ihr nun dazu? Ich könnte noch manches Andere mittheilen, wie z. B. „Kolombs Klüßnacht“ und „Fahuentreue“, in Colombs Glückszug 1813“ und „Die Fahnenwacht“ umgewandelt wurden. Letztgenannte zwei Poeme sind offenbare Nachbildungen der erwähnten Meerheimb'schen Gedichte.

So schlau es der „Dichter“ Köppen aber auch angefangen hat, er verräth sich selbst, wie dies ebenfalls durch den „Spielmann von Düppel“ im Vergleiche mit dem „Düppeler Signalist“ und dem „treuen Gretel“ erhellet wird. Diese bei v. Meerheimb unmittelbar auf einander folgenden Gedichte scheinen auf Herrn von Köppen ihren Eindruck nicht verfehlt zu haben. Ehe man sich's versteht, sind dieselben vereinigt und der Spielmann von Düppel schreitet, wenn auch mit einem Stelzbein, gravitatisch einher. Wahrhaftig, der reine Stelzfuß, denn wackeliger ist wohl kaum ein Gedicht gewesen.

Wie schon gesagt, verräth gerade dieses das ganze Plagiat. Nicht allein, daß es auffallend genug ist, wenn Verse verstümmelt wurden; z. B. Meerheimb sagt: „Doch nimm zurück dein Ringelein“. Köppen schreibt: „Drum nimm zurück dein Ringelein“. Meerheimb: „Daß dir der dumme Däne — gemacht so bitt'res Weh“, Köppen: Was dir der dumme Feind gethan“. Meerheimb: „Ich hab' gefreit dein Herze, doch nimmer deine Füß.“ Köppen: „Ich trauf' mich deinem Herzen an, doch nimmer deinen Füßen“, und weiteres mehr. Nicht allein also, daß dadurch der Grund und Boden, auf dem die Verse gewachsen sind, angedeutet

wird, sondern die Hauptsache folgt erst. v. Meerheimb sagt in einer Anmerkung zum „Düppeler Signalist“, daß derselbe Jungnickel geheßen habe, und, nachdem ihm die Kugel das Bein zerschmettert, eine Anstellung als Chauffeeinnehmer bei Leipzig gefunden haben soll. Auch Köppen giebt eine Anmerkung zu seinem Spielmann, die also lautet: Es ist dem Verfasser nicht möglich gewesen, den Namen des wackeren Spielmanns zu erfahren, obgleich der Vorgang selbst seiner Zeit übereinstimmend von vielen Zeitungen berichtet ward (sic!). Ähnliches wird übrigens auch von der Einnahme der Düppler Schanzen am 13. April 1848 von einem sächsischen Signalisten, Namens Jungnickel, erzählt. Wenn nichts, so bricht ihm dies den Hals, dem wackeren Dichter! Trotz alledem druckt er seinem Werke die bedeutungsvollen Worte vor: „Nachdruck, auch einer einzelnen Ballade, wird gerichtlich verfolgt, auf Grund des Bundesgesetzes Nr. 19 vom 11. Juni 1870.“

Im Uebrigen ist dies durchaus nicht das erste Mal, daß dem genialen Dichter der „Monodramen neuer Form“, Rich. v. Meerheimb, eine solche Anerkennung zu Theil wird. Schon im Jahre 1859 beging ein Brünner Professor an dem größeren epischen Gedichte von Rich. v. Meerheimb: Galat und Schadra, Gemälde aus Tscherkessien, in 4 Gefängen, einen ähnlichen Mordversuch. Dieser Professor, der wohl gerne ein Buch herausgegeben hätte, und der den Dichter von „Galat und Schadra“ für bereits gestorben hielt, ging einfach hin, schrieb die meisten Verse, ohne dieselben im Geringsten zu ändern, in einer Reihe weg, so daß dieselben Prosa schienen und gab die Geschichte heraus, als ein Werk von ihm selbst, als „einen culturgeschichtlichen Beitrag zur Kenntniß von Land und Leuten in Tscherkessien, der auf eigenen Studien und Reisen beruhe.“

Sollte man es für möglich halten!? Sind das Männer und Thaten? Allerdings, das ist nicht zu leugnen, aber welche! und wem gebührt der Lorbeer? Es bedarf wohl keines langen Suchens; und wenn ich auch weit davon entfernt bin, zu sagen, daß es schmeichelhaft sei, auf eine Weise behandelt zu werden, wie dies dem Dichter der „Monodramen neuer Form“ geschehen ist, so wird dadurch doch auf einen gewissen Werth der betreffenden Dichtung aufmerksam gemacht. — Gott behüte aber Jeden vor solchen Männern und Thaten!



Canzonera,

ein Büchlein der Lieder und Balladen von Adolf Schascheklin. Leipzig, A. G. Liebeskind.

Jährwahr! heut kann man werden Poet und schöner Geist auch ohne viel Beschwerden, wie uns dies Büchlein weist. Wozu an der Gedanken fataler Flüsse krauten? Wer liest jetzt so etwas? Nur zierlich und manierlich, fein zahm und reputierlich — das macht den Leuten Spaß. Die Sprache hat schon Sang und Klang, und Reimen ist nicht schwer; da stellt man — 's dauert gar nicht lang — ein ganzes Bändchen her; Verleger hat's ja auch genug — dann sein Papier und sanb'rer Druck — die Welt, die schneid't Gesichter: Hurrah, ein neuer Dichter!

Nun ist für den Poeten doch das Lieben Hauptberuf: Darum bis jetzt ein jeder noch erst Liebeslieder schuf. Schon hierbei stellt sich unser Mann nach altbewährter Weise an: Pointe ist ein Klingelreim, denn alles Andre ist nur — Reim. — Am Himmel glänzen „Sternelein“ und blichen Mondes „Silberschein“; man freut sich über's „Himmelblau“, und wird sehr naß vom „Frühlingsthan“. Am Arme hat man „Mägdelein“, das ist nun gar ein „Engelsbild“, so „hold und fein“, so „süß und milb“. Sie blicken auf zum „Sphärenrund“, er küßt sie auf den „Wonnemund“, dann pflücken sie im „Abendschein“ ein Sträuschen bunter „Blümelein.“ Nun hat die Maid ein „Herzelein“, darin hat sie viel Schmerzleiden, etc. u. s. w., kurzum — es ist sehr heiter. —

Gewöhnlich schaut den Dichtersmann man von verschied'nen Seiten an; nach der verliebten Schmachting kommt die „Naturbetrachtung“. Nun ist's erstaunlich: wie so fein geht unserm Dichter Alles ein, was er im Freien sieht und hört, daß er's gleich selber weiß und lehrt! „Schad!“ sagt die Drossel; mit „pink, pink“, grüßt's Buchtägchen ein nedischer Fink“; „aerr!“ schreit der Specht, wenn er verhoßt — doch anders, wenn er mit Liebchen kost. Die Bienlein machen summ, summ, summ, Matifäser machen brumm, brumm, brumm; ja, die Naturgeschichte, die giebt die schönsten Gedichte. —

Balladen hochromantisch schafft der Dichter hold und zart; dann macht er mit besond'rer Kraft durch's Märchenland die Fahrt. — Die Flöte blies ein junger Mann, des Mägdelein's Herz er sich gewann; auch er liebt sehr des Ritters Kind, doch Ritter ist ihm böß gesinnt. Ritter ist ein Chikanier, Spielmann trotzig wird Entfänger, schwingt sich auf ein Kößlein auf packt auch's holde Schällein draus, setzt die Mähre sink in Trab — haidi, reist er mit ihr ab, wie 'n moderner Bankassirer, Seht, die Liebe hat gesiegt, er hat sie, sie ihn gefriegt!

Auch im Märchen geht's wie üblich, fängt erst an gar sehr betrüblich; Jungfrau hütet böser Zwerg, fesselt sie mit Höllenwerk. Doch, wie immer, kommt zum Glück noch im letzten

Augenblicke „er“ und packt den bösen Tropf, haut ihm ab den dicken Kopf. Beide drauf zur Kirche gehn, und es endet wunder schön. —

Hat's der Poet nicht brav gemacht? Und wird er trotzdem ausgelacht — dann tröst' er sich! zu jeder Zeit schwärzt gern das Strahlende der Reib. Doch meint man's ernstlich mit der Kunst: — nur Spott für diesen blauen Dunst! dieweil noch nie zusammenpaßten die Harje und der — Leierkasten.

Julius Lichtenstein.



Junges Leben.

Gedichte von Ernst Koeder (St. Johann a. d. Saar bei Bock und Seiz).

Wir freuen uns, daß vorliegendes Büchlein unsres werthen Mitgliedes von Seiten des Publikums und der Kritik günstig aufgenommen worden ist. Unter anderen schreibt die in Münster erscheinende westfälische Provinzialzeitung darüber Folgendes: „Wenn wir an dieser Stelle so selten Gedichtsammlungen besprechen, so kommt das nicht daher, weil so wenige vorhanden sind und uns nur selten vorliegen — nein, dafür sorgt Jungdeutschland zur Genüge —; wohl aber daher, weil es schwer hält, aus dem Lufst von elendem Nachwerk und seichter Mittelmäßigkeit etwas Lesenswerthes herauszufinden. Jeder rechtschaffene Redakteur nimmt heutzutage mit einem gewissen Gruseln ein Heft neuerer Poesien zur Hand; bei der Fülle von Brust, Lust, Herzen und Schmerzen wird ihm selbst jämmerlich zu Muth, so daß man ihm nicht verdenken kann, wenn er es schleunigst wieder aus der Hand legt. Um so mehr Achtung und Beachtung verdient daher eine Ausnahme von der breitgetretenen Fußbahn des flügel- und lendenlahmen deutschen Pegasus des XIX. Jahrhunderts, und eine solche Ausnahme macht Ernst Koeder's „Junges Leben“. Ein warmer Hauch Goethe'scher Lyrik durchweht die innigen Klänge des jugendlichen Dichters; ein tief empfindendes Gemüth spricht sein Lieben und Hoffen, sein Harren und Entsagen in wohlklingenden Liedern aus, die in des Wortes schönster Bedeutung auf den Rang des wahren Volksliedes Anspruch erheben dürfen. Eine glückliche Hand führte den Griffel des Dichters, doch bewahrte ihn die Muse vor aller Sentimentalität, vor allem ohnmächtigen unwürdigen Liebesgewinsel, wie vor aller prahlerischen Inbuhnucht. Frisch und fröhlich, fromm und frei, wie des deutschen Landes guter Geist, klingt sein Sang dem deutschen Volke, so führt der Autor dem Leser selbst sich ein:

Junges Leben.

Junges Leben! ach, ich seh' im Geiste
Manches Recensenten Stirn in Falten:
Junges Leben! hab' genug beim Alten
Und, wenn jung noch, ist schon alt das Meiste.

Aber auch für Euch, gelehrte Herren,
Hab' ich dieses Büchlein nicht geschrieben,
Und wenn's Eurem Anspruch nachgeblieben,
Wollt ihm nicht gleich alle Thüren sperren.

Meinem Volke sei es übergeben,
Ihm geschrieben ist es auch vor Allen,
Und mein schönster Wunsch: mög's ihm gefallen! —
Zieh' denn hin, zieh' hin, mein „Junges Leben“.

Das 74 Seiten starke Büchlein ist geschmackvoll ausgestattet und der Kgl. sächsischen Hofchauspielerin Fräulein Pauline Ulrich in Dresden gewidmet. Allen Freunden wahrer Poesie, die nach des Tages Last und Arbeit gerne ein gedankenreiches und formvollendetes Gedicht lesen, sei Koeder's „Junges Leben“ hiermit wärmstens empfohlen. —

Auch wir wünschen dem Büchlein viel Glück und bestätigen gern, daß in ihm der Verfasser ein feines Gefühl und Verständniß für den Volkston in poetischer Weise kund giebt. Gedichte wie „Erinnerung“, „O könnt' ich noch einmal in's Auge Dir schau'n“; „Ein grünes Blatt“, „Im Mai“, „Frühling im Winter“ u. a. befricden uns durch den melodischen Zauber des ächten Volksliedes. Könnte der begabte, junge Poet sich dazu entschließen, bei der hoffentlich in nächster Zeit erscheinenden zweiten Auflage weniger Gesichtetes wie z. B. „Arm“, „Zu früh“, „Hoffnung“, „Der Engel des Todes“, „Hoffnungslos“ zc. zu verbessern, so würden wir voll und ganz in das Lob unsres liebenswürdigen westfälischen Collegen einstimmen, während in vorliegender Fassung z. B. das Gedicht „Postillonsliebe“ auf uns nicht den Eindruck macht als ob „der warme Hauch Göth'escher Lyrik“, sondern der warme Hauch frischer Weltwurf darüber schwebte. —

Th. Vorhig.